

Erwit etwa, Familienleben, Politik, Religion ist nur nebenächlich hingeworfen. Inmitten wird verurteilt — und zwar inamentlich in „Bairr“ — sich unwiderruflich über die für die Welt nicht zu behebende, es kommen dabei auch oft ganz entzückende Dinge, ganz neue, für die Geisteswelt erfindende — was aber nichts davon ändert, daß oben die Materie unwiderruflich mitteilt, und nach dem ganzen Inhalt. Hierin jedenfalls wie etwa das „Madame Bonary“, des „Kochkutscher“, der „Jagd nach Liebe“ scheinen für die Autoren Americas — sofern man nicht als Lenin und Denis — repräsentieren — bislang noch nicht vorhanden, unfindbar, unmöglich.

Wollichst ist dies aber gerade diese frasse Einseitigkeit, das Lyrische im amerikanischen Roman. Er durchläuft ungeachtet wird der typisch amerikanischen, der wirklich neue Roman des neuen Kontinents erst dann entstehen, wenn auch keine Autoren eines Tages zum Bewußtsein der innerlichen und doch so viel umfassender Themen Europas erhaben, sie aber der familiären Umgebung der alten Welt entziehen und sie in der ungeheuren Weiträumigkeit der übrigen darzustellen beginnen.

Ferry Veraton.

Einem Vergessenen zum 25. Todestag.
Von
Hermann Bahr.

Aus alten Gelehrten Dilekter Parizier kam Ferry Veraton, eigentlich Veratonen, am 6. Dezember 1859 in Wien zur Welt. Wir hatten eben die Lombardei verloren und zum Ersatz dafür eine neue Verfassung eingewährt, die nicht hinderte, daß wir sieben Jahre darauf auch auf Benedig und unsere deutsche Stellung bezogenen mußten, mit dem Ergebnis, daß, wieder ein paar Jahre später, Wien zwar immer noch eine Kaiserstadt blieb, aber nicht mehr die einzige: es gab für Wien nicht mehr nur eine. Der Wiener ging dennoch nicht unter, er fand die Kraft, die andere im Glauben an die eigene Sendung suchen, in seinen radikalen Unglauben an sich und indem er unablässig jammernde: Wir scham gut auch, seit er wirklich von Tag zu Tag besser aus; die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges brach ein, ein mehrer Arbeitsstaukel aller, dem doch keiner bei sich traute, so wenig, daß Wariat, die schöne Gestalt dieser schönstrenkungen Epoche, ein mairliches Temperament wie seit Wabens keines, ganz verpog, sich dauerhaften Materials zu verstricken: diesem Geschlecht war der Begriff von Dauer unbekannt. Man fand es unbedeuten, an die Zukunft zu denken oder gar mit ihr zu rechnen; sie ließ sich nirgendes mehr freuen. Was, was den Augenblick im Entlieben erst mit dem Gedanke. Das Wort der Kräfte war nicht mehr dieses Stimmungsvorteil. Carro, das quum minimum erodabla postero (spilide den Tag, nichttandem dem morgigen) heißt im Hozas und Seneca stimmt ein: Dum lasa simant, vixes laest (so lang das Schicksal es erlaubt, seid vergnügt) und ebenjo Martial: Fugitivaque gaudia carpo (spilide die Freuden auf ihrer Nacht). Aber der Wiener übertrifft sie doch alle noch an Prägnanz durch das eine Wort: Dullität! Es ist der Ausdruck einer ungehörigen Negation, in der man sich die Kraft nicht mehr jutruet, die Zeit überlebend, aus eigenem Sinn noch auf das Schicksal ferner Entset einzuwirten, in der man eigentlich verzichtet, vorhanden zu sein, und nur aus einem Neft vor kaum verstandlicher Scham sich genötigt fühlt, immerhin vor den Leuten so zu tun, als wäre man noch vorhanden. Das war's, wodurch des Defierreich Franz Joseph in seiner persönlichen Biakität dem Ausdruck so besitzend, so fast unbedingtem Vorkam, dieses aller Wirklichkeit längst bezugene, sich seiner Unwirklichkeit auch selber klar bewußte, doch mit einer unvergleichlichen Traubour aus dem Abgang seiner stolzen Vergangenheit sich selber und den anderen noch immer eine begauerte Gegenwart vortäuschende Reich. Doch es nur ein Casein des Als ob war, konnte man, bei seinem ruhig geregelten Gange, draußen nicht ahnen. Wir ahnten es auch selber nicht: jeder tat seine Pflicht und demerte darüber gar nicht, daß es längst sinnlos geworden war. Auch der Kaiser selbst hat es nicht bemerkt, in seinem währenden, selbstlosen, an sich bewundernswürdigen Pflichtgefühl, das uns jetzt Dr. Otto Entsch interessierte, wenn auch nicht immer tadelvolle Schrift über „Kaiser Franz Joseph in seinen

Briefen“ (Wien, Nikola-Verlag) von Tag zu Tag an der Arbeit beobachtet läßt. Manna non curat praxor, darnach übernahm sie bei uns der Kaiser selbst; Karl der Fünfte hat sicherlich weitens nicht so fleißig regiert, Franz Josef war auch davon als nebstbarte humanitäre Gestalt keines auf dem Festakt gesammener Reiches, das aus Freigebit noch immer in Bewegung blieb, als läßt nichts Bewegendes mehr da war: kein Wille, kein Ehrgeiz, kein Tatendrang, kein noch ein Schachlein der Erinnerung an die mächtige Vergangenheit und die Jugend? wird man fragen. Des Romanprinzen Rudolf und Erzherzog Johann Schicksal antwortet darauf. Der bürgerlichen Jugend Beiz aber söng für den Wohlstand im Zuständig, eben den Mann, an dem Defierreich vergangen war. Doch man trübe sich: Jugend muß ausstehen! Sie hat auch richtig in manchen Exemplaren durch getreuen Hochverrat bis zum Weichenen Rat emporgetobt. Man war damals bei uns sehr dubhaft und sich fast alles gefallos, insofern es nur den vorgefrachten Dienstweg ging. Das galt auch in der Kunst. Kunst galt als ein Beruf wie jeder andere, Kunst stand jedem frei, wozu er den für diesen Beruf vorgezeichneten Dienstweg ging. Man hatte das Recht, Künstler zu werden wie Notar oder Bezirksrichter. Nur daß sich jemand eines Tages selber zum Künstler eremte, das war natürlich nicht erlaubt, so wenig als einer sich plötzlich selber zum Notar ernennen darf, bloß mit der Bewährung, ein g-hoener Notar zu sein. Denn das könnte nämlich jeder sagen, und das dert dann ja jede Möglichkeit einer Eodenshaltung auf Seite, die nicht den gemoinen Dienstweg gingen, Seite, die nicht auf Zeugnisse, sondern auf das Bewußtsein ihrer Bestimmung, ihrer inneren Bestimmung pedieren; aber Seite, die den Verdacht erregen, sich auszeichnen zu wollen, würden von vornherein als Betrübsfrörung Deterrektion empfunden. Auszeichnung war etwas, was in die Kompetenz der Behörden fiel. Sich selber auszeichnen zu wollen, war ein anmaßender Übergriff. Der Defierreich galt nur genau so viel, als er sich der frangisio-josephinischen Lebensform, der hierokratischen, anzuweisen oder immerhin anzugliedern verstand. Etwas zu sein bloß einem nichts, es galt erst, es trat erst in Kraft, wenn man dazu eremnt war. Die sehr gemoinete Gesellschaft, die um 1890 unter dem Namen Jung-Wien protokolliert wurde, war im Grunde nichts als ein Aufbruch gegen diesen Zwang, w-h in der Kunst immer schon brav den Dienstweg zu gehen. Im Sinn, Kraft und Ziel der Begabung einander fremd, waren die paar jungen Leute, die sich im Café Orientebl verdrehten, nur in dem Glauben ein, ber Künstler sei schon durch sein bloßes Dasein, dadurch allein, daß er existiert, hinsichtlich legitimer Anerkennung oder gar Verwirklichung jeder Art immer berechtigt. Niemand unter uns hat diesen Stolz des Künstlers, daß nur er selber ganz allein in seine Würde sich einsehen, aber auch nur er, wenn er sie vergeudet, sich wieder abgeben kann, mit solcher Leidenschaft erfüllt wie dieser herrliche Sturmwind Ferry Veraton. Er trieb im Kampfe für die Freiheit und Würde der Kunst und gegen das Diktatorat und Dienen der Künstler nicht bloß alle Kraft, ja sein Leben auf, sondern am Ende fast auch seine Kunst. Das Beste verdankt neue Bewegungen immer den großen Beginnern, den Vorreitern, die dann, wenn der Sieg gewonnen ist, verpessert werden. Veraton fing ganz schülergerecht an: erst in der Akademie bei Grietenek, dann bei Canon, der gleich sein starkes Talent erkannte, dann bei Passini in Benedig. Sein Waterzug ging ihm erst in Paris aus, er hatte Glück, stellte im Salon aus und gewann 1887 in Vizza die gelbe Medaille. Sein Unglück begann, als er heimkehrte. Dabin war man noch nicht so weit. Klein arg galt in Wien noch für unerlaubt, es für die Bedürfnisse, an denen man im Künstlerleben hing, und Veraton wollte nicht verstehen lernen, daß der Wiener sich gern den Esch macht, allem Neuen, besonders aber wenn es ihm gefallt, nicht nur die Entschiedenheit mit zu sagen. Der Wiener ist ein großer Herr, der aber schon damals begann, sich nicht mehr ganz sicher zu fühlen, und er hat gehört, große Serren erkennen man daran, daß sie sich durch nichts imponieren lassen; er fürchtete immer mit einem Parkem verwechelt zu werden, und überließ darum Verenerungen lieber den Berlinern. Um Aufträge zu kriegen, fürzte sich unser armer Herr nur auf das, was man damals die Wiener Gesellschaft hieß: es war ein berfchämender Begriff.

Er malte den Sängen Waverz, Reimers, die Wellenheit, unserer lieben genalischen Adalbert v. Gobolmski, auch einen, der an Wien oder richtiger: am Wiener in ihm sagende ging (Wiener, die lange in Paris gelebt haben und dann heimgekehrt). Wien behandelte zu können meinen, als wenn es Paris wäre; das wäre noch ein ganz besonderes Thema, an dem auch die Tragik Veratons noch verständlicher würde), er malte Damen der Finanzaristokratie. Zwischenen wurde's dann auf einmal wieder der moderne Künstler mit der Lust an jedem Experiment, der ihn plötzlich sich politisch auf zu versuchen trieb. Er hat alles verachtet, aber immer fünf Jahre bevor der Versuch dann zur Mode und zum Gehalt wurde. Doch ihm genigte nicht, in seiner eigenen Kunst Sauerigkeit zu sein, er war auch in der Literatur immer daran, er wäre heute sicherlich mit seinem ganzen selbstlosen, fränkischen Intellektualismus atonal. Er war's, der jene Novellengebung von Maeterlinck's „L'Intruse“ im österreichischen Theater bewirkte, die literarisch denkbar wurde als erstes Selbstbildnis oder gewissermaßen Parade der gesamten damals in Wien für „die Moderne“ disponiblen Geistesmacht. Wir hatten, als wir das Theater mieteten, beide zusammen nicht fünf Gulden in der

Leiste und ich bin heute noch ungelöst, ob die Schuld überhaupt schon bezahlt worden ist. In solchen Handelsfällen war der höhere Herr von unvergleichlicher Traubour, keinen reinen Don Quixotte der Kunst hat unsere Zeit gesehen. Aber sein Instinkt blieb, die Zeit kam ihm niemals nach, er war ihr immer schon wieder eine Novellengebung voraus.
Was einer russischen Reife mit Alfred Grünfeld hat er sich den Todestestem gebot. Den letzten Krankenstand rief 1899 Adalbert v. Gobolmski nach Benedig. Dori hat er noch tapfer pointillistisch gemalt. Auf die Nachricht, daß ein Bild von ihm in Wien verkauft worden, erwiderte er: „Ja, jetzt, wo die Wiener wissen, daß ich auf'n Hund bin, wollen meine Kunst anerkennt!“ Seine letzten Aufzeichnungen erschienen mit dem Case: „Das Schicksal hat kam Gamern, sie sind nicht immer freundlich.“ Derselber ist sich auch seinen um Schicksal geklärt. Man, mit der vergeblichen Frage: Warum? Er blickt auf sein Leben zurück und sieht sich die Fingling, heffungslos, zukunftsgegenwärtig, im freudigst des beginnenden Kämpfers.“ Und dann sieht da der Cas, den kein Römer härter hätte prägen können: „Aber der Mut in ihm ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.“

Theater und Musik

Franz Lehengrin.

Kleines Theater.
Etwas Dreikönig höchst Ungenieretes, das sich Komodie nennt und teilw von Ramin Friedmann, teilw von Feis Lanzer der Gisela Wehregitz — wie es so höflichmeinend nicht heißt — auf der Leib geschrieben ist. Infolgedessen spielen auch alle in Czernowitz und bei mittlerer auch in Wien, ohne daß dabei Genormig ganz verpöhmde.
Ja, als Frau Wehregitz noch viel schlanker war und einmal etwas ganz Dires spielte, das mit einem unendlichen komisch schaudernden Gächeln garniert war, hatte sie diese Wararbeit der dramatischen Literatur nicht nötig. Sie war auf dem Wege, der weibliche Rollenweg zu werden. Sie ist aber lieber in Wien und bei sich selber geblieben, was nicht bloß ihre Erscheinung, sondern auch ihr Art verweirerte. Sie muß nicht mehr formen, sich wandeln und darstellen, sie ist mit ihrer Figur einfach identisch, so total identisch, daß man nur durch die Rollen der anderen aufmerksam wird, daß dieses Genormis eine Bühnenvorteilergeliegenheit ist. Selbstverständlich ist dieser Grad von Natürlichkeit auf dem Gebiete des Czernowitz erst recht nichts Kunstloses und es hat etwas für sich, Gisela Wehregitz eine Cleo Lehmann des Jargons zu nennen. Jene frolich bleibt mit ihrer hervorragenden Lebensnächlichkeit durch den gemandelten Produktionsgeist isoliert — und Entde in Hinblick darauf schreibt man nur für die Wehregitz.

Der Spielleiter Schreckler gibt erst 73, dann 80 Jahre. Der höhere Jahrgang hier immer besser. — Der Chorführer Maxhas (Geinrich Naktin) hat seine beste Periode als Schriftstatter. Ueber den Musikbeamten Desfat (Helmut Strehler) wurde mit Recht vorher und sieben Jahre später gelacht.
Das Empfangliche Publikum hielt mit Applausfalten selbst bei offener Bühne vor. E. F.

Großes Theater in Wien.

Max Brod — Seri Fedak.

Zweimal hintereinander schlug jetzt in Wien großes Theater mit dem Eichenhammer auf des Zuschauer Kopf, als sei er ein Unholz. Das einemal kam großes Theater über den Umweg der Literatur. Einer, der etwas zu sagen hat, Max Brod, verstellte sich hinter der Donnerschlags grandioser Szenen und immer, wenn es ihm mochte, kam er vor und sagte: „Also bitte, nicht zu sehr, wie ihr wollt, doch laßt auch mich nach etwas sagen.“ Das andere große Theater führte das Dorerfächeln einer banalen Dorerie ohne Musik (von Michael Bengel). Seine Bedeutung, sein Leben und seine innere Größe erhielt es durch das nutzlose Genie eines Volkes, durch Seri Fedak.
Max Brod's „Prozess Butterbart“ in der Kampa (erweitert von „Lob“) existiert gemindert mit seinen Widervorfällen, Verstrickungen und Uigen, die anders gesehen werden sind, um innere und äußere Größen. Der Kampf geht gegen eine Welt scheitern, jener Männer, von denen der eine die Frau „zur Göttin seiner Korrektheit, der andere zur Göttin lindlichen Aufstaus“ unmittelfert, und gegen eine Welt mußiger Kleinstadt, die aus Pantomimengefühl immer: Schuldig! ruft. In diesem groß fteruerten Schauspiel leben mehr die Gedanken als die Gefallen.

Diese machen mit Mosbberacht, Freispruch, Wiederaufnahme des Verfahrens, Groß, Juroschützungen, Organisation, Konflikt, Selbstrecht, verbrannten Papieren, Schmittaschichte und Plakat Theater, das macht, manchmal laut, manchmal allerdings sehr fern, „Kallot“, froh man sich dann, „was ist das?“ und weilt sich die Augen. Doch bewahrt nur das Theater auf dem Theater nicht. Der Fall bei Max Brod ist nur deshalb vermittel, weil es nicht Reptorien vorzuziehen ist, sondern Korporation, zu der Brod das Publikum immer wieder zu überreden sucht und vor allem sich selbst. Doch stürzt Max Brod das Publikum auf eine sehr kultivierte und vollständige Weise. Die Pause, während es die Witten der Sensationen hinunterzuschleift, bemerkt er, um seine Gedanken vortragen zu lassen.
Diese maßten aus dem schönen Creder, das glende, auf Freude hat jeder Mensch ein Recht, das füllte ich, ist das erste ursprüngliche Rechte jeder Kreatur.“ Und ein anderer sagt: „Wir alle sind hochschuldig, außer in Schanden der Freude.“ Und wieder ein anderer: „Ich hatte Katastrophen. In jeder von ihnen ist als Kreis

WALD

Frühlings-Neuheiten
in allen
Abteilungen

Leipzigerstrasse 42 & Oranienstrasse 163

ATLASBARON